

Romane

Autor(en): **Manuel, Artur**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Rote Revue : sozialistische Monatsschrift**

Band (Jahr): **6 (1926-1927)**

Heft 1

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gärung im Bolschewismus läßt viele Möglichkeiten zu, aber nichts kann seine Veränderung und die zwangsläufige politische und tatsächliche Liquidation seiner auswärtigen Filialen verhindern.

Romane.

Von Arthur Manuel.

I.

Bevor ich an die Besprechung einiger mir vorliegender Werke gehe, gestatten Sie mir zunächst eine kurze prinzipielle Auseinandersetzung mit mir selbst.

Thema: Was ich von einem Roman erwarte?

Eine Liebschaft? Nein.

Flirt? Nein.

Ehebruch? Bitte mich zu verschonen.

Unterhaltung? Habe ich an mir selbst genug.

Wissen? Kann ich in Schulbüchern holen.

Ja, um Gotteswillen, was dann?

Etwas von alledem, aber — noch ein bißchen mehr. Dieses „bißchen mehr“ wird nun definiert. Mit einem einzigen Wort: *H o r i z o n t*. Das ist alles, was ich von einem Roman erwarte.

Ja, aber steigt man dann nicht besser in einen Ballon? Nein. Wenn ich in einen Ballon steige, dann ist noch gar nicht gesagt, daß ich nicht auch eine Champagnerflasche mit in die Luft hinaufnehme. Ich kann auch einen Berg besteigen und auf dem Gipfel meinen Gaumen mit Asti bespülen. Aber „Horizont“ ist das noch nicht. Da sind wir wohl einig. Auch wenn ich nach Peking fahre, so ist noch gar nicht gesagt, daß ich nicht als der gleiche Schildbürger wieder in Dübendorf lande. Ich behaupte: ich kann mich in meiner Stube einschließen und unendlich viel mehr Horizont in mich aufnehmen, als wenn ich per „Zepp“ nach Peking fahre.

Der Roman verschafft mir den Horizont.

Schön. Nun bin ich aber gespannt.

Es gibt ein Universum in uns. Ein geistiges Universum, das sich an einer Rachelofenschale erfreut. Das klingt sehr paradox.

Vielleicht sind Sie ein Aesthet?

Nein, das bin ich ganz und gar nicht.

Ein Literat, der sich an Wortschnörkeln ergötzt? Ist es das (mit einem Wort *S t i l*), was Sie von einem Roman erwarten?

Wenn Stil da ist, um so besser. Aber Stil ist es nicht, was ich in erster Linie von einem Roman erwarte.

Sie sind ein kurioser Herr!

Finden Sie?

Ich selber habe alles getan, einen Menschen aus mir zu machen.

Das ist es, was ich von einem Roman erwarte. Das, daß er einen Menschen aus mir mache.

Wie das geschieht?

Dadurch, daß ich durch den Roman hindurch in M e n s c h e n h i n - e i n s c h a u e . Menschen sehen, bereichert; das ist alles, was ich von einem Roman erwarte. Hinter jedem Roman steht aber noch ein besonderer Mensch. Diesen Menschen selber sieht man im Roman nicht. Je weniger man von ihm sieht, um so besser. Wenn man nur sein Auge sieht, das genügt. Jedes D i c h t e r a u g e birgt eine Welt. Wenn ich einen Roman lese (welches immer das Thema sein möge: Wirtschaft, Liebe, Gemüsekultur): auf jeder Seite glänzt ein Stück Welt. Schöner und größer als ich. Schöner und größer als alles um mich her. Auf der Platte meines Rachelofens finde ich ihren Abglanz wieder...

Das ist es, was ich von einem Roman erwarte: neue Offenbarung der uralten ewigen Welt...

II.

Diese Gedanken waren mein, ehe ich einem der Größten unserer Zeit begegnete: U n a m u n o . Ich hoffe, daß sie auch die unausgesprochenen Gedanken meiner Leser sind. Nun aber: wer ist Unamuno? Eigentlich ist die Frage belanglos. Das Werk am Rachelofen ist die neue Offenbarung der Welt, nicht der Mann, der es schrieb. Es ist vielleicht sogar gut, daß wir bis jetzt sehr wenig über diesen Spanier wissen. Je mehr man von einem Großen weiß, um so weniger weiß man in der Regel von seinen Werken. Dieses wenige, das über Unamuno zu wissen wünschenswert ist, steht in der von Ernst Robert Curtius verfaßten Einleitung zu des Dichters Hauptwerk: D a s t r a - g i j c h e L e b e n s g e f ü h l . „Miguel de Unamuno, 1864 in Bilbao geboren, Professor des Griechischen und Rektor der Universität Salamanca, Kritiker, Lyriker, Essayist, Erzähler, Dramatiker, Soziologe, Philosoph und Journalist, 1924 vom Diktator Primo de Rivera auf das kanarische Felseneiland Fuorteventura verschickt, jetzt in Frankreich das Brot der Verbannung essend — Miguel de Unamuno ist heute die größte Gestalt des spanischen Geistes“. Aus dem rauhen Volksstamm der Basken stammend, verdankt er seine innere Größe jedoch einzig der Kraft seiner Persönlichkeit, deren Ehrgeiz es ist, ganz Spanien nach seinem inneren Bilde zu gestalten. Dieses Bild holt er jedoch nicht willkürlich aus sich selbst, sondern sieht es seit Jahrhunderten verkörpert in der magischen Gestalt Don Quijotes, in dem er das Symbol Spaniens erblickt. Viel tiefer als sein Vorgänger Cervantes hat Unamuno in einem zweibändigen Werke („Leben Don Quichottes und Sanchos“) die innere Struktur seines Helden dargelegt: Don Quijotes als Verkünder des Rechts auf Begeisterung, der Pfadfinder des Ideals, der Verkünder der heroischen Moral, für die es in unserer ausgeräumten Welt kaum einen Platz mehr gibt. Don Quijote als Herausforderung an den Alltag: sein „Wahn“ ist höher als alle gewöhnlichen Pflästerchen, mit denen wir unsere bankrotte Welt zu heilen versuchen. Höher und tiefer, wie Unamuno selbst, der den Kampf gegen den bedächtigen und skeptischen Teil der Mensch-

heit als sein eigentliches Lebenselement empfindet. Opferwillig und tapfer streitet Anamuno für seine Ideen, ein Revolutionär ganz besonderer Art. Wie sagt doch E. F. Meyer in seinem „Sutten“ von Luther? „Er trug in seiner Brust den Kampf verhüllt, der jetzt der Erde halben Kreis erfüllt, er brach in Todesnot den Klosterbann, — das Größte tut nur, wer nicht anders kann.“ Dieser Vergleich ist um so zwingender, als Anamuno im Grunde zunächst ein Revolutionär religiöser Prägung ist. Sein klerikal verflavtes Land zwang ihm diese Kampfstellung auf! Wie jeder Große, kämpft er für eine durchaus eigene, das heißt nur aus seinem innersten Erleben aufsteigende unbevormundete Welt- und Lebensanschauung, gegen Klöster, Priester, Erbsünde, den ganzen mittelalterlichen Kirchentöde. Gegen eine Moral, die das Leben vernichtet. In seinem Roman „Abel Sanchez“ sagt ein Vater zu seiner Tochter: „Du entfliehst, du siehst mich leiden und entfliehst. Selbstsucht ist es, Widerwillen und Lieblosigkeit, die dich ins Kloster führen. Denk’ einmal, ich bekäme eine langwierige, hartnäckige Krankheit, einen Ausatz, würdest du mich dann verlassen und ins Kloster gehen?“ Dieser Tochter, die an dem kranken Mann Pflegedienst tut, um sich himmlische Lorbeeren dafür einzuheimsen, ruft er entsetzt entgegen: „Ich lasse mich nicht als Instrument zum Erwerb himmlischer Dienste gebrauchen! Das ist Heuchelei!“ Es ließe sich eine lange Reihe solcher Ausrufe zitieren. Daß sich Anamuno im Namen der Menschlichkeit dadurch mit der Kirche verfeindet, ist klar. Man denkt unwillkürlich an Dostojewskij und seinen „Großinquisitor“. Wie dort, tritt einem überall aus den Werken Anamunos die Religion des rein und unverfälscht empfindenden Menschen entgegen: des Menschen, der, es ist nicht anders möglich, einen Passionsweg durchmachen muß. Es sind uralte, in allen Epochen der Geschichte sich neu erzeugende religiöse Intuitionen, es sind die Lehren einer nie absterbenden, von der Kirche als kezerisch gebrandmarkten Mystik, es ist eine ewige Tradition heterodoxer Theologie, die in Anamuno wieder hervorbricht, und in ihm, als einem durch Not und Verzweiflung hindurchgegangen t r a g i s c h e n Menschen gleichzeitig auch den Gedanken an einen tragischen Gott wachruft: denn jedes Buch Anamunos ist Ausdruck p e r s ö n l i c h s t e r Erfahrung! Als Bekenntnisse einer tragischen Religiosität werden die ringenden Formulierungen Anamunos gewertet werden müssen, auch wenn man, wie Curtius, zugibt, daß sie uns Wesentlicheres über den Menschen als über Gott aussagen. Der wirkliche Mensch, der Mensch „mit Haut und Knochen“, mit allen Feuerspuren der Leidenschaft, allen Narben des Lebenskampfes, er ist der Mittelpunkt von Anamunos Denken, ein Menschentum, das nicht durch soziale Formen geglättet, nicht ästhetisch stilisiert, nicht geistig überbildet ist; widerspruchsvoll und kantig, aber echt und ganz und aufrichtig. Obwohl Anamuno politisch links steht, ist seine Weltkenntnis doch zu tief, um einem optimistischen Fortschrittsglauben zu huldigen. Wie der große Menschen- und Geschichtskenner Shaw kennt er das Auf und Nieder, überblickt er die Wellenberge und Täler des historischen Flusses: und

hält dennoch an seinem Glauben und seiner Arbeit fest. Seine Erkenntnis geht nicht aus Theorien, sondern aus den fruchtbaren und furchtbaren Erschütterungen seiner Seele hervor: „Ein Miserere im gemeinsamen Gesang einer gebeugten Menge wiegt ein philosophisches Buch auf.“ Obwohl mit den Leiden der Massen aufs engste verbunden, ist er jedem einzelnen gegenüber doch wieder skeptisch: „Was mich betrifft, ich würde niemals mein freies Vertrauen einem Volksführer schenken, der nicht außer dem „Volke“ noch den Menschen kennt.“ Auf solch lapidare Sätze stößt man in Unamunos Hauptwerk Schritt auf Schritt. Die Mühe, sich durch das Gestrüpp zahlloser Zitate (Unamuno ist ein gelehrter Universalkopf) hindurchzuarbeiten, lohnt sich reich. Das Buch vom tragischen Lebensgefühl ist ein Werk, das eine unvergängliche Handschrift zeigt. In mancher Beziehung einem Nietzsche verwandt, wertet Unamuno alle alten Tafeln durchaus neu. „Wo man uns lehrte: Du sollst nicht falsch aussagen, wollen wir: Sprich immer die Wahrheit, am rechten wie am unrechten Ort. Anstatt: Du sollst nicht töten, lesen wir: Belebe und mache das Leben intensiv! Für das Verbot: Du sollst nicht stehlen, setzen wir das Gebot: Arbeite an der öffentlichen Wohlfahrt! Es steht geschrieben: Du sollst nicht ehebrechen, wir aber interpretieren: Zeuge für dein Land eine gesunde, kraftvolle und wohlgesinnte Nachkommenschaft!“ Wie Romain Rolland, der bei der Verbannung dieses Kämpfers flammende Protestworte gegen die spanischen Diktatoren fand, ist Unamuno ein feines Sieges letzten Endes gewisser Willenstitan: „Wer nicht das Unmögliche anstrebt, der wird auch kaum etwas schaffen, das der Mühe verlohnte.“ „Meine Sache ist es, alle zu bekämpfen, die schwach und nachgiebig sind.“

III.

Wie treten wir an Unamuno heran?

Der erste Blick auf sein Hauptwerk „Das tragische Lebensgefühl“, das weder ein Roman noch ein rein philosophisches Buch ist, viel eher ein durch seine „Gelehrsamkeit“ zunächst beinahe abstoßendes Bekenntnisbuch: dieser erste Blick entmutigt. Der Zugang zu Unamuno muß von woanders gefunden werden: wie denn ein Bekenntnisbuch naturgemäß nie am Anfang, sondern am Ende einer Entwicklung steht, vorausgesetzt, daß es ein Buch der Erkenntnis sei, und nicht einfach das Bekenntnis zu einem andern! Diesen Zugang bilden sein Roman „Abel Sanchez“ und der Novellenband „Der Spiegel des Todes“. Was für eine Entdeckung! Schon rein stilistisch! Während man sich im Hauptwerk mühsam durch lange Schachtelsätze hindurcharbeiten muß, glänzt und glitzert hier alles in wahrhaft lateinischer Knappheit, Klarheit und Eleganz. Vor allem der entzückend schneidende Dialog, der überall auf letzte Formulierungen dringt. Unamuno ist weder Landschaftler noch Milieumaler. Er ist Aufdecker und — Abdecker. Seine Motive sind nichts weniger als „amüsan“. Er reißt Larven und Masken vom Gesicht, deckt seelische Abgründe auf, zündet in die verborgensten Herzensfalten abgefeimter Intriganten, sagt alles nackt, real und klar. Aber es sind

innere Realitäten, die er zeigt. Darum mußte das und das kommen. Er ist, wenn man so sagen darf, ein Logiker auch als Novellist. Aber trotzdem! Es ist ihm nicht ums Beweisen, nur ums Zeigen. Letzte unüberwindbare Widersprüche in der Menschennatur! Seht, so ist der Mensch. Es sind mit Vorliebe erwachsene Menschen, die er zeigt. Nicht Sehnsüchtige, sondern Konfliktmenschen (schon das läßt erhoffen, daß der Verlag Meyer & Jessen, München, dem wir die deutsche Ausgabe verdanken, uns auch die Dramen bald schenkt!). Ewige, um nicht zu sagen biblische Konflikte. Im Roman „Abel Sanchez“ das R a i n motif, in der Gestaltung aber durchaus modern, ja vertieft: nicht Brüder, sondern einfach zwei Männer, eine Rain- und eine Abelnatur. Dabei, das ist wieder das T r a g i s c h e, erscheint Rain als der wertvollere, tiefere, mit mehr Anrecht auf das von beiden geliebte, heiß umstrittene Weib. Abel fällt die schöne Helena nur um seiner glänzenden äußeren Vorteile willen zu: er ist Maler, Berühmtheit, in aller Mund. Rain, ein Arzt, ist sozial unendlich viel wertvoller, wird aber von niemandem erkannt, erkennt sich selber nicht, vermag die großen Werte, die er in sich trägt, nicht mitzuteilen. Da erwacht in ihm der Neid, der sein ganzes Leben, seine Familie, ja auch die des andern vergiftet, der sich überträgt, fortpflanzt, von Geschlecht zu Geschlecht. In der Novelle „Zwei Mütter“ wird in die Abgründe zweier Frauenherzen hinabgeleuchtet, die Bestialität eines unbefriedigten Muttertriebes gezeigt: Rachel vernichtet Berta, verbraucht einen Mann egoistisch als Mittler. In „Ein ganzer Mann“ erstarren wir vor dem vereisten Gefühl eines Geld- und Besizmenschen, der durch seine Seelenkälte eine Frau in den Wahnsinn treibt; ihr Tod wird dann freilich auch seiner: er erkennt, aber zu spät. Tragik, Tragik überall. Aber f r u c h t b a r e Tragik! Denn wer den Roman „Abel Sanchez“ und den Novellenband liest, der blickt in die Abgründe seiner eigenen Seele hinab, der erblickt sich im „Spiegel des Todes“, um — zum Leben zu erwachen...

An unsere Leser!

Wir richten wiederholt die Bitte an Sie, uns durch Mitteilung von Adressen, mittelst Postkarte, in der Werbung neuer Abonnenten zu unterstützen.

Sie kennen zweifelsohne Personen, von denen Sie annehmen, daß dieselben für ein Abonnement auf die „Rote Revue“ Interesse haben könnten.

Wir werden an die betreffenden Personen unverbindlich eine Probenummer mit Abonnementseinladung versenden.

Sie helfen so nicht nur mit, die Revue zu verbreiten, sondern ermöglichen uns auch, wenn die Werbearbeit Erfolg hat, eventuell den Abonnementspreis reduzieren zu können.

Genossenschaftsdruckerei Zürich.